

Solange die Neugier da ist



Für Spohrs „Letzte Dinge“ arbeitete Frieder Bernius mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen zusammen.

Die Lust, Unbekanntes wieder neu zu entdecken, ist eines der hervorstechendsten Wesensmerkmale von **Frieder Bernius**. In Stuttgart hat der Dirigent mit seinen Ensembles schon so manches Wunder vollbracht. Zu seinen spektakulären Neuaufnahmen gehört nun ein selten zu hörendes Oratorium von Louis Spohr: Reinmar Emans hat ihn getroffen.

Frieder Bernius hat bislang gut 80 Einspielungen vorgelegt, von denen etwa 30 mit internationalen Schallplattenpreisen ausgezeichnet wurden. Grund genug für Reinmar Emans, sich mit ihm anlässlich der Neuerscheinung von Louis Spohrs Oratorium „Die letzten Dinge“ in Berlin im Radialsystem zu treffen, wo er gerade als Jurymitglied für die Auswahl eines neuen Dirigenten für den Deutschen Jugendkammerchor tätig war.

Die Jugendarbeit sei für ihn das Wichtigste überhaupt, sagt er bei der Begrüßung. Dank der Hingabe, mit der die jungen Leute musizieren, arbeite er mit ihnen manchmal lieber als mit routinierten Sängern und Instrumentalisten, denn: „Hier schlägt Hingabe die Routine. Und Routine ist was wirklich Schlimmes.“ Das passt zu Bernius.

Sie haben schon 1968 den Stuttgarter Kammerchor gegründet, 1985 dann das Barockorchester Stuttgart. 1991 wurden die Klassische Philharmonie Stuttgart und schließlich die Hofkapelle Stuttgart eigens für die Musik des 19. Jahrhunderts ins Leben gerufen. Für Spohrs „Letzte Dinge“ sind Sie aber mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen „fremdgegangen“. Wie kommt's?

Die Gründungen der Projektorchester sollte vor allem eine kontinuierliche Zusammenarbeit von Chor und Orchester möglich machen. Die Orchester haben

Foto: Gudrun Bublitz/PR

Alte Weggefährten: Im Jahr 1968 wurde der Stuttgarter Kammerchor von Frieder Bernius ins Leben gerufen.

dabei unterschiedliche Funktion. Das Ausnahmeorchester Deutsche Kammerphilharmonie Bremen ist einfach ideal, wenn es rasch gehen muss, denn uns stand nur ein Aufnahmetag zur Verfügung. Für ein ganz neues Projekt wäre das für meine Leute möglicherweise zu knapp gewesen. „Fremdgegangen“ ist vielleicht der falsche Ausdruck, denn ich habe für die Gesamteinspielung der Mendelssohnschen Kirchenmusik bereits mit den Bremern gearbeitet.

Sie sind ja eigentlich primär ein „Chormensch“; gibt es auch Pläne mit rein instrumentaler Musik, für die Sie ja geeignete Klangkörper hätten?

Auch wenn ich solche Schubladen nicht mag, stimmt es schon, dass ich ein Chormensch bin. Ich glaube aber, dass ich mir inzwischen auch andere Kompetenzen angeeignet habe. Die Hofkapelle etwa sollte neben ihrer reinen Begleitfunktion für den Chor auch eigene Aufgaben haben. So habe ich mit ihnen etwa die fünfte und sechste Sinfonie von Kalliwoda und die Grande Symphonie von Justin Heinrich Knecht eingespielt, die mit gewissem Recht als die Uridee der „Pastoralsinfonie“ Beethovens gelten kann. Komponisten des Südwestdeutschen Raumes interessieren mich einfach. Daneben fand ich als Projekt Schuberts „Lazarus“ mit der Hofkapelle sehr spannend, da die Klangfarben mit den historischen Instrumenten schöner zur Geltung kommen. Aber Bruckner- oder Mahler-Sinfonien, wie dies manche namhafte Kollegen machen, werden Sie so von mir nicht hören.

Spohr konzipierte sein Oratorium für Laienchöre. War damals die Qualität der Chöre höher oder wären auch heute Laienchöre nicht überfordert?

Nein, auch heute kämen gute Laienchöre mit den Aufgaben klar, aber ich wollte keinen qualitativen Unterschied zwischen dem professionellen Orchester und dem Chor. Das wird immer dann heikel, wenn das Orchester den Chor verdoppelt. Dass dann Unterschiede in der Darstellung bemerkbar werden, geht für mich nicht.



Wie motivieren Sie Ihren Chor zu diesen Höchstleistungen? Ist es eher das Zuckerbrot oder die Peitsche?

Weder noch. Es geht um das Wissen von Gesangstechniken, um ein gutes Ohr und um Fleiß. So reise ich durch die Republik, um mit den Sängern Korrepetition zu machen. Wenn die Klangfarben der Vokale stimmen, dann stellt sich auch ein homogener Chorklang ein. Da bin ich dann aber unerbittlich.

Welche Rolle bei der Erarbeitung der Partitur spielen Vergleichsaufnahmen? In diesem Fall hat ja immerhin Bruno Weil eine recht dramatische Einspielung vorgelegt.

Ich scheue Vergleichsaufnahmen, denn jedes Vorweghören legt eine weitere Interpretation fest. Und ich will mich nicht festlegen lassen. Das hasse ich wie die Pest. Ich wollte einen Ausgleich zwischen den lyrischen und dramatischen Szenen. Wenn mein Projekt zu Ende ist, dann höre ich mir Bruno Weil gerne an.

Spohr hat für die „Letzten Dinge“ selber Metronom-Angaben gemacht, die unglaublich langsam sind. Halbiert man aber den Schlagwert, ist das Tempo recht eindeutig zu schnell. Wie sind Sie mit diesem Problem umgegangen?

Ja, das ist die Achillesferse, obwohl ich Metronom-Angaben schätze. Nach Clive Brown war dies schon zu Spohrs Zeiten ein Problem und könnte allen-

falls durch einen sehr halligen Raum begründet sein. Doch das wäre wie Zeitlupe und widerspricht meinem eigenem Formsinn (singt einen kurzen Abschnitt vor), zumal Steigerungskurven sehr problematisch werden. Also: Niemand weiß es wirklich.

In einem Interview in der Stuttgarter Zeitung zu Ihrem 65. Geburtstag erklärten Sie Ihre Beweggründe für Ihre stetige Suche, das Repertoire zu erweitern: „Mir macht es wahnsinnig Spaß, in neuen Partituren harmonische, rhythmische und melodische Zusammenhänge zu lesen, die ich noch nicht kenne. Und herauszufinden, was

das Besondere bei einem Komponisten“ ist. Was nun ist das „Besondere“ an Spohrs „Die letzten Dinge“?

Zunächst einmal ist der große orchestrale Anteil interessant. Der Librettist

Friedrich Rochlitz wollte unbedingt für Spohr ein Libretto schreiben, weil er neben Beethoven der Meister der Orchesterführung sei. Und das ist Spohr ja auch gut gelungen, oder? Denken Sie nur an das Sopransolo „Und siehe ein Lamm“ zu Beginn, das sofort anschließend 20 Takte lang instrumental ausgedeutet wird. Aber auch die unerwartete Harmonik etwa im ersten Chor ist faszinierend: In 21 Takten schreibt Spohr neun verschiedene Harmonien. Das gab es bis dahin so nicht. Auf mich jedenfalls hat das großen Eindruck gemacht. Auch nach

„In 21 Takten schreibt Spohr neun Harmonien. Das gab es vorher nicht“

eineinhalb Jahren Beschäftigung mit dem Werk glaube ich, es sollte eine viel größere Rolle im Konzertleben spielen.

Sie kommen gerade aus Asien zurück. Wie schätzen Sie das Publikum dort ein? Ist es intensiver als das europäische?

Es ist vor allem die Aufgeschlossenheit auch der Moderne gegenüber, die man in Europa so nicht findet. Und wo sind Konzerte mit A-cappella-Musik überwiegend aus dem 20. Jahrhundert in Europa mit 2.000 Hörern ausverkauft? Da schreibe ich gerne auch mal eine Stunde lang Autogramme.

Sie sind als Musiker „freischaffend“, ein gewiss nicht immer ganz einfaches Arbeitsmodell. Welchen Einfluss hat

Dafür muss man dort auch präsent sein – wie etwa durch das inzwischen alle zwei Jahre stattfindende Festival Stuttgart Barock oder Open Air auf Schloss Solitude. Das sind freilich auf Stuttgart zugeschnittene Projekte, die sich meist nicht weiter vermarkten lassen. Der Rest des Geldes dient dazu, etwaige Defizite von einzelnen Projekten auszugleichen. Aber immerhin haben wir so etwas wie Planungssicherheit, auch wenn die letzten 15 Jahre schon einigermaßen schwer gewesen sind.

Apropos Konkurrenz: Ich kann verstehen, dass die Stuttgarter Gegend neben einem Helmuth Rilling, trotz seiner unbestreitbaren Verdienste um Bach, mit seiner Bachakademie einen Antipoden

die noch die Handschrift des Vorgängers tragen und nicht die eigene. Auch das Publikum wird sich wohl erst allmählich umorientieren. Diese Prozesse sind meiner Ansicht nach noch voll im Gange. Ich werde mich jedenfalls der Konkurrenz stellen.

Sie arbeiten eng mit dem Carus-Verlag zusammen. Wie funktioniert die Kooperation und welche Freiheiten haben Sie hinsichtlich der Repertoire-Auswahl?

Es funktioniert wirklich gut, zumal ich hinsichtlich des Repertoires große Freiheiten habe. Und anders als bei der EMI, für die ich früher gearbeitet habe, bleiben die CDs bei Carus sehr viel dauerhafter im Programm. Gut ist auch, dass Noteneditionen und CD-Veröffentlichungen Hand in Hand gemacht werden. „Die letzten Dinge“ wollte ich machen. Aber natürlich sieht der Verlag es gerne, wenn Repertoirelücken gefüllt werden.

Welche weiteren Aufnahmepläne stehen für Sie an?

C. Ph. E. Bachs „Israeliten in der Wüste“ ist bereits eingespielt, ebenso wie eine CD mit A-cappella-Stücken von Spohr. Bei den Kalliwoda-Sinfonien wird es auch noch weitergehen. Dann sind noch die unterschätzten „Lieder im Freien“ von Mendelssohn in der Planung. Und irgendwann muss ich auch noch einmal die Bach'sche Matthäus-Passion machen, da hilft alles nichts. Und zu meinem nächsten runden Geburtstag wird mir der Carus-Verlag wohl meinen Wunsch erfüllen, das Ligeti-Requiem, das ich 2006 für den SWR gemacht habe, zu veröffentlichen.

Sie sind inzwischen in einem Alter, in dem normale Arbeitgeber bereits an Ihren Ruhestand gewöhnt sind. Steht für Sie ein Aufhören überhaupt zu Debatte?

Sie wissen, dass ich zwei fünf bzw. sieben Jahre alte Kinder habe. Für die will ich noch so einiges tun und hoffe, dass mir dafür noch möglichst viel Zeit bleibt. Warum sollte ich also aufhören, solange meine Neugier noch da ist ... ■

Reingehört

Als Spohrs zweites Oratorium 1826 in Kassel uraufgeführt wurde, galt er als einer der bedeutendsten Komponisten. Trotz des triumphalen Erfolgs gerieten er und auch dieses sehr wirkungsvolle Oratorium in Vergessenheit. Bernius setzt nicht einseitig auf die dramatischen Elemente, sondern legt ähnlichen Wert auf die lyrischen Momente. Dank absolut nahtloser Übergänge gelingt ihm der Spagat zwischen lyrischen und dramatischen Momenten wunderbar natürlich. Und spätestens das „Heilig, heilig“ geht dann unmittelbar unter die Haut. Doch auch die einkomponierten Steigerungen werden sehr wirkungsvoll ausgekostet. Die Kammerphilharmonie Bremen spielt ungemein flexibel und zugleich akkurat. Wie auch sonst bei den Aufnahmen von Bernius ist aber sein ungemein homogen und unangestrengt wirkender Stuttgarter Kammerchor der eigentliche Star.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Spohr, Die letzten Dinge; Johanna Winkel, Sophie Harmsen, Andreas Weller, Konstantin Wolff, Kammerchor Stuttgart, Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Frieder Bernius (2013); Carus/Note 1 CD 83.294/00 (76')



die immer restriktivere Kulturpolitik auf Sie?

Die Subventionen flossen nach der Grenzöffnung 1989 spärlicher, weil sie anders verteilt werden mussten. Auch für uns war es also eine Wende, wobei Baden-Württemberg freilich nach wie vor eine Art Oase in dieser Hinsicht ist. Es gibt zum Glück neben üblichen Subventionen auch Sponsoren. Aber natürlich ist der Etat gedeckelt. Bei der Stadt Stuttgart ist es mir in den letzten Jahren gelungen, diese Deckelung zu erhöhen.

geradezu gebraucht hat. Sein Nachfolger Hans-Christoph Rademann aber kommt wie Sie vom Chor her. Auch ist für ihn die historische Aufführungspraxis geradezu selbstverständlich. Wie haben sich die Dinge in Stuttgart entwickelt?

Das ist nicht so einfach zu sagen. Ich kenne Rademann natürlich persönlich und schätze ihn sehr. Und in der Tat ist seine Biographie der meinen ähnlich. Aber als Nachfolger von Rilling muss er ja zunächst mit Ensembles arbeiten,